

Vjačeslav S. Evseev

Fremde Wissenschaftstraditionen kennen und schätzen lernen

Praktische Hinweise für eine gelungene Fachkommunikation

0. Vorbemerkung: Sind sich die Wissenschaftstraditionen Deutschlands und Russlands denn wirklich fremd?

Für jene russischen Germanisten, die sich auf internationalem Niveau profilieren wollen, ist ein ganz spezieller Aspekt des Fremden relevant: Kommunikation mit deutschen Fachkollegen durch schriftliche und mündliche Texte wissenschaftlicher Art. Ob man sich auf dem Promotions- oder Post-Doc-Niveau um ein DAAD- oder Humboldt-Stipendium bewirbt oder von Russland aus ein Exposé für eine internationale Konferenz oder einen Artikel für eine deutsche Fachzeitschrift einsendet – eines steht fest: Sowohl die Auswahlkommission der Förderstiftung als auch der wissenschaftliche Beirat des Fachblatts werden den eingesandten Text nach eigenen Kriterien beurteilen. Gleiches gilt für Doktoranden, die bereits an einer deutschen Universität immatrikuliert sind: Ihre Dissertationen sollen den Erwartungen gerecht werden, die in Deutschland an diese akademischen Textsorten gestellt werden.

Sind aber Kriterien zur Beurteilung wissenschaftlicher Texte in Russland und in Deutschland wirklich so unterschiedlich? Zählt doch Galtung in seiner häufig zitierten Studie (1985: 154) Russland zum Bereich der „teutonischen“ Tradition, indem er als Grund dafür den Einfluss der deutschen sozialphilosophischen Theorien auf das politische Leben Osteuropas im 20. Jahrhunderts erwähnt.¹ In der Tat scheint Russland der deutschen Wissenschaftstradition näher zu stehen als jeder der drei anderen Traditionen, die ebenfalls von Galtung benannt werden, denn in beiden Ländern spielt die Theoriebildung eine überragende Rolle.² Im Einzelnen scheint es dennoch wesentliche Unterschiede in dem Punkt zu geben, wie die Ori-

¹ Allerdings spricht Galtung den historischen Einfluss der deutschsprachigen Wissenschaftstradition auf das Geistesleben Russlands durch die petrinsche Gründung der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1724 nicht an, was m.E. nicht minder wichtig wäre.

² Die von Galtung (ebd.) benannten weiteren Traditionen von Weltrang sind die „sachsonische“ (d.i. britisch-amerikanische), die auf das Ansammeln von Tatsachen ausgerichtet ist, die „gallische“ (d.i. französische und südeuropäische), die um die verständliche Ausdrucksweise bemüht ist, und die „nipponische“ (d.i. japanische und ostasiatische), deren Ziel es ist, die geistige Harmonie unter den Gelehrten zu erreichen.

entierung an der Theoriebildung in der akademischen Praxis Russlands und Deutschlands umgesetzt wird.

Zunächst muss festgehalten werden, dass die Wissenschaftskommunikation zwischen Russland und Deutschland seit ca. 20 Jahren leider fast immer einseitig verläuft: Deutsche kommen nach Russland um zu lehren, Russen gehen nach Deutschland um zu lernen. Zusammenarbeit auf gleichem Niveau – z. B. gemeinsame Publikationsprojekte, Doppelbetreuung von Qualifikationsarbeiten – gibt es kaum, und zwar trotz fehlender ideologisch-politischer Barrieren und trotz der vorhandenen prinzipiellen Bereitschaft dazu beiderseits. Indirekt zeugt dies davon, dass die Wissenschaftssysteme Deutschlands und Russlands nicht ohne weiteres „kompatibel“ sind. Der Grund dafür ist aber nicht etwa das mangelnde geistige Potential russischer Forscher, sondern organisatorische Probleme, mit denen das russische Bildungssystem in den letzten Jahrzehnten konfrontiert wird.

Zum Stand der Forschung in Bezug auf das spezielle Thema unter dem etwaigen Titel „Geisteswissenschaftliche Traditionen Deutschlands und Russlands im Vergleich“ lässt sich bemerken, dass sich insgesamt nur wenige einschlägige Publikationen identifizieren lassen, darunter z. B. Kotthoff (2001) mit interessanten Beobachtungen über den Stil mündlicher Vorträge in beiden Ländern.³ Ziel des vorliegenden Artikels ist es also nicht, die deutsche und die russische Wissenschaftstradition unter Bezugnahme auf Fachliteratur umfassend zu vergleichen; vielmehr will ich anhand einiger ausgewählter Aspekte einen beispielgestützten Vergleich der Textsorten „Wissenschaftlicher Vortrag“, „Fachartikel“ und „Monographie“ bieten, da ein wissenschaftlicher Aufenthalt russischer Germanisten in Deutschland in erster Linie mit der Anfertigung dieser Textsorten verbunden ist. Außerdem richte ich praktische Hinweise an jene russischen Germanisten, die eine internationale wissenschaftliche Karriere anstreben.

Die Grundlage für den Vergleich wissenschaftlicher Stile in Deutschland und Russland bilden meine Erfahrungen aus einem Promotionsstudium und mehreren Forschungsaufenthalten in Deutschland, die reich an Auseinandersetzung mit Fachliteratur und Diskussion mit Fachkollegen waren. Um die Unterschiede klarer vor Augen zu führen, stelle ich die Situation manchmal etwas zugespitzt dar: Ziel dieses Artikels ist es unter anderem, russische und deutsche Kollegen zu einem sachlichen Gespräch über die Unterschiede in der Wissenschaftspraxis beider Länder zu bewegen. Ein praktisches Ziel einer Annäherung – etwa im Rahmen des Bologna-Prozesses – wäre die gemeinsame Durchführung wissenschaftlicher Projekte, z. B. die Doppelbetreuung von Master-Arbeiten und Dissertationen. Davon können die deutsche Germanistik als die „Heimatphilologie“ und die russische Germanistik als die größte „Auslandsgermanistik“ nur profitieren.

³ Es gibt zwar durchaus viel Reflexion über akademisches Schreiben, Fachstil und Wissenschaftssprache in Deutschland und in anderen europäischen Ländern (vgl. Goebel et al. 1996, Hoffmann et al. 1997), umfassende vergleichende Untersuchungen zu geisteswissenschaftlichen Traditionen in Deutschland und Russland scheinen aber bisher ausgeblieben zu sein.

1. Theorien und Methoden: Pluralismus oder Kanontreue?

Beim Lesen von Fachartikeln und beim Besuch von Lehrveranstaltungen in Deutschland springt der relativ freie Umgang mit dem Literatur- und Methodenkanon der jeweiligen (Teil-)Disziplin ins Auge. Erstens muss man sich nicht ständig auf die Klassiker beziehen, zweitens darf man die bewährten Meinungen auch sachlich kritisieren und ein eigenes Konzept vorschlagen, wenn dieses gut begründet ist. Die Kenntnis der grundlegenden Werke seiner Disziplin scheint einem Forscher eher als Ausgangspunkt für die eigene Konzeptbildung zu dienen, so dass Innovationen im Theorie- und Methodenbereich gewöhnlich mit Verständnis aufgenommen werden. Der Zweck einer Universität, an welcher Lehre und Forschung im Sinne Humboldts eine gleich wichtige Rolle spielen,⁴ ist nämlich nicht nur der Erwerb von Wissen, sondern auch *die Produktion neuen Wissens*; das Letztere setzt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Kanon und das Revidieren nicht mehr zeitgemäßer Meinungen voraus. Auch eine „absonderliche“ Idee wird in Deutschland als ein Beitrag zur Fachdiskussion wahrgenommen, der allerdings seinerseits kritisiert werden kann. Die Standardreaktion auf ein neuartiges Konzept wäre etwa: „Was gerade gesagt wird, ist ungewöhnlich, aber vielversprechend, vielleicht wird etwas Interessantes daraus.“⁵ Die methodische Vielfalt findet unter anderem in der Existenz verschiedener sprachwissenschaftlicher Kanons – des strukturalistischen, des generativen, des typologischen usw. – ihren Niederschlag. Der theoretische Pluralismus wird teilweise durch die Beschaffenheit des deutschen Hochschulsystems begünstigt: Es gibt keine fachlichen Weisungen von Seiten übergeordneter Behörden und jede habilitierte Lehrperson kann im Grunde ihren eigenen Fachkanon vorschlagen.

In Russland dagegen ist der ständige Rekurs auf die Größen des Faches sehr typisch, weil die hauptsächliche Aufgabe der meisten russischen Hochschulen darin besteht, möglichst viel „bewährtes“ Präsenzwissen in Übereinstimmung mit dem festgelegten Kanon zu vermitteln. In dieser Situation bleibt leider kaum Zeit für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Gelernten und für eine weiterführende Lektüre. Daher ist man auch auf dem Promotionsniveau leider weniger bereit, sich mit dem wissenschaftlichen Schrifttum eigenständig auseinanderzusetzen, existierende Konzepte und Methoden kritisch zu hinterfragen und notfalls zu revidieren; vielmehr hält man sich an bewährten Termini und Verfahren fest, das wörtliche Zitat – gemessen an der sinngemäßen Wiedergabe fremden Gedankenguts – spielt eine bedeutende Rolle. Eine Standardreaktion auf ein ungewöhnliches Konzept wäre in Russland etwa: „Was gerade gesagt wird, ist nicht akzeptabel, weil es den feststehenden Meinungen widerspricht.“ Eine neue Idee wird nur

⁴ Vgl. dazu Hahn (2007), Tremp (2005).

⁵ Nach Galtung (1985: 157) ist der wissenschaftliche Pluralismus ein Merkmal der „sachsonischen“ Tradition, was ein Beleg dafür ist, dass die deutsche Tradition von der angelsächsischen beeinflusst worden ist. Zur Situation in der Linguistik vgl. Gak (1997).

dann ernst genommen, wenn sie von einem renommierten Wissenschaftler vorgeschlagen wird.

Kennzeichnend für den Unterschied zwischen den beiden Traditionen ist der Umgang mit neuen Konzepten, die aus dem Ausland kommen. Die Zeitspanne zwischen dem Aufkommen einer neuen Theorie und ihrer Etablierung als Gegenstand „einheimischer“ Untersuchungen beträgt in Deutschland in der Regel nur einige wenige Jahre, in Russland dagegen oft zehn Jahre und mehr. Dafür scheinen neben dem begrenzten Zugang zur Literatur aus dem Ausland auch mangelnde Fremdsprachenkenntnisse der meisten Geisteswissenschaftler verantwortlich zu sein, die es einem Forscher schwer machen, fremdsprachige Publikationen in großen Mengen zu rezipieren sowie für internationale Fachzeitschriften zu schreiben. Beides führt dazu, dass russische Forscher sehr selten an der Entwicklung eines Konzepts mitwirken, das internationales Aufsehen erregt – auf jeden Fall geschieht dies nicht in der Zeitphase, in der es zu den zentralen Fragen der neuen Theorie noch viel zu sagen gibt. Nachdem die eigentliche Diskussion zu einem interessanten Thema im wesentlichen abgeschlossen worden ist (in der Regel dauert die aktive Diskussionsphase fünf bis zehn Jahre) und alles, was dazu zu sagen war, in einer Reihe von Publikationen dokumentiert worden ist, erscheint in Russland, gewöhnlich in einer der zentralen Fachzeitschriften, ein Artikel mit dem etwaigen Titel „[...]theorie]: Überblick der Literatur“, der dazu ermuntert, die neue Theorie, die inzwischen als „bewährt“ gelten kann, in Russland in den „Kanon“ aufzunehmen und ihre Aussagen anhand des Russischen zu überprüfen.⁶ Nur jene nicht sehr zahlreichen russischen Wissenschaftler, die im Westen leben oder sich dort regelmäßig aufhalten, nehmen das *Rezeptions-* und das *Publikationsgebot* ernst (Kretzenbacher 1995: 16, vgl. auch den englischen Spruch „Publish or perish!“).

Um also zu erreichen, dass ein Forschungsprojekt durch eine Förderstiftung bewilligt wird oder ein Artikel zur Publikation in einer renommierten Fachzeitschrift angenommen wird, sollte ein russischer Germanist auf dem Promotions- oder Post-Doc-Niveau die neuesten Entwicklungen im jeweiligen Interessengebiet mit Hilfe elektronischer Suchdienste aufmerksam verfolgen.⁷ Dabei müsste ein Germanist auch englischsprachiges Schrifttum berücksichtigen, da viele deutsche Forscher ihre aktuellen Ergebnisse z. T. auf Englisch publizieren. Mit den ergiebigsten Ansätzen könnte man sich in eigenen Vorträgen, Exposés oder Fachartikeln auseinandersetzen, ohne zu warten, bis sich eine Lehrmeinung über die aktuellen Konzepte bildet. Alternativ wäre es auch sinnvoll, ein schon älteres Konzept wieder aufzugreifen, das zwar nicht mehr intensiv diskutiert wird, aber

⁶ Als Beispiel dafür kann ich das Thema „Ikonizität“ anführen, das im Westen zwischen 1980 und 1990 aktiv diskutiert wurde: Erst sieben Jahre später ist in Russland ein Überblicksartikel dazu erschienen (Sigal 1997).

⁷ Der fehlende Zugang zu den besser ausgestatteten Bibliotheken ist heutzutage keine Entschuldigung für die mangelnde Kenntnis von Fachliteratur: Bei gekonnter Nutzung kann das Internet eine Bibliothek ersetzen, mindestens zum Teil (vgl. Hinweise für den Umgang mit der wissenschaftlichen Suchmaschine *Google Scholar* – Evseev 2009).

vom Standpunkt der jeweiligen Fragestellung interessante Perspektiven zu eröffnen verspricht. Des Weiteren wäre es produktiv, sich bei den Autoren der aktuellen Fachartikel aus Deutschland mit konstruktiver Kritik zu melden und Wege zur Weiterentwicklung des neuen Forschungsansatzes aufzuzeichnen, z. B. anhand des Russischen oder anderer in Russland gesprochener Sprachen; auf diese Weise erhält man womöglich die Gelegenheit, in international anerkannten Verlagen zu publizieren und sogar einen Originalbeitrag zur Sprachwissenschaft zu leisten.

2. Themenstellung: speziell oder generell? Vorgehensweise: Fallstudie oder Überblick?

Der Meinung Weinrichs (1995: 155) folgend, dass sich die Wissenschaft als Ganzes „diszipliniert“, indem sie sich in Fächer aufteile, kann in Bezug auf ein aktuelles Forschungsparadigma analogisch behauptet werden, dass sich dieses ebenfalls diszipliniert, wenn es sein Forschungsgebiet in kleinere Teilgebiete und konkrete Fragestellungen aufteilt. Je enger eine Themenstellung ist, desto erschöpfender kann sie bearbeitet werden; je tiefer man in den Stoff eindringt, desto weitreichender sind die resultierenden Schlussfolgerungen. Eco (2005: 16ff.) fordert, der Autor einer Qualifikationsarbeit (z. B. einer Diplomarbeit) müsse ein konkretes Fallbeispiel (eine Person, einen Ort, ein Ereignis usw.) wählen, das mit Sicherheit noch von keinem anderen Forscher bearbeitet worden ist.

In Deutschland lässt sich eine deutliche Tendenz zu speziellen Forschungsthemen beobachten (Projektarbeit, *Fallstudien*).⁸ Aber auch im Bereich der Lehre ist diese Neigung stark ausgeprägt: Jeder Hochschuldozent beginnt seine Karriere in der Promotionsphase mit Seminaren zu sehr speziellen Themen, erst nach dem Erwerb der *Venia Legendi* hat er das Recht, Vorlesungen zu ganz allgemeinen Themen zu halten. Damit die Spezialisierung jedoch nicht in den *Fachidiotismus* übergeht, ist es in Deutschland üblich, nach der Promotion das hauptsächliche Forschungsthema zu wechseln; darum hat jede habilitierte Person mindestens zwei voneinander unabhängige Forschungsschwerpunkte, die aber beide in notwendiger Tiefe bearbeitet worden sind.

In Russland hat man dagegen eine Vorliebe für breitere Fragestellungen und eine Abneigung gegen konkret gefasste Themen, die man etwas abwertend *melkotem'e* nennt (russ. für „Kleinthemerei“). Typisch auch für zentrale Zeitschriften in Russland sind Fachartikel, die auf einen Überblick der Literatur und die Begriffsklärung mindestens in einem ganzen Teilgebiet abzielen. Ursprünglich lässt sich diese Tendenz wahrscheinlich darauf zurückführen, dass an geisteswissen-

⁸ In Bezug auf die Fallstudie (engl. *case study*) ist folgender Gedanke leitend: Über diesen speziellen Gegenstand hat noch niemand etwas gesagt, daher kann der Autor bei seiner Beschreibung den ganzen Facettenreichtum seiner Disziplin verwenden (vgl. dazu Reinhardt 2009).

schaftlichen Fakultäten Russlands die Institution „Hauptstudium“ mit seiner im Rahmen von Haupt- und Oberseminaren realisierten Schwerpunktsetzung immer noch fehlt und die Hochschuldozenten es daher gewohnt sind, Vorlesungen vom Typ „Einführung in [Disziplin / Teilgebiet / Forschungsparadigma]“ zu halten.⁹ Spezielle Lehrveranstaltungen – etwa zu einem aktuellen linguistischen Konzept, einer einzelnen Spracherscheinung, einer Forscherperson – sind in Russland auch im Rahmen der sogenannten „Wahlkurse“ eigentlich sehr selten.¹⁰ Selbst beim Schreiben der Diplomarbeit kann man sich selten spezialisieren: Die Themen wiederholen sich oft jahraus, jahrein und sind in der Regel sehr allgemein, so dass man nur begrenzt eine eigene Schwerpunktsetzung einbringen kann.¹¹ Die Hochschuldozenten beginnen ihre Karriere in der Regel mit allgemeinen Lehrveranstaltungen, erst viel später kommen sie dazu, spezielle Themenstellungen zu bearbeiten.¹²

Hier wird der Gegensatz deutlich, den man als die Gegenüberstellung „Gelehrter vs. Experte“, „Generalist vs. Spezialist“ bezeichnen kann. Soll ein Hochschuldozent oder ein Wissenschaftler ein umfangreiches Präsenzwissen seiner Disziplin besitzen und sich zu fast jedem Thema – wenn auch oberflächlich – äußern können (d.h. ein „wandelndes Lexikon“ sein) oder eher in einem Spezialgebiet als Experte auftreten? Für die Projektarbeit und für konkrete Themenstellungen spricht folgende Überlegung: Man hat sich innerhalb einer begrenzten Zeit (einige Wochen für einen Vortrag, einige Monate für einen Fachartikel, einige Jahre für eine Monographie) so tief in ein Thema eingearbeitet, dass daraus wertvolle Forschungsergebnisse resultierten. Als Folge kann der Forscher beratende und gutachterliche Funktionen in einem Spezialgebiet übernehmen – nicht nur innerhalb seiner Universität, sondern auch landesweit oder sogar auf internationalem Niveau. In Zukunft wird dieser Forscher wohl imstande sein, sich in ein

⁹ Hier wird auch spürbar, dass in Russland – anders als in Deutschland und vielen anderen europäischen Ländern – das humanistische Gymnasium als Bildungsinstitution bisher gefehlt hat. Seine Bedeutung als Wissenschaftspropädeutikum ist nämlich groß, weil dort das selbstständige Arbeiten am Material sowie Rhetorik und Argumentation geübt werden und die Absolventen auf ein geisteswissenschaftliches Universitätsstudium besser vorbereitet sind.

¹⁰ Eines der merkwürdigsten Merkmale des russischen Bildungssystems scheint zu sein, dass jede nachfolgende Stufe die potentiellen Nachteile der vorherigen zu verbessern versucht: An der Universität müssen Germanisten Kurse für Geschichte und russische Stilistik belegen, in der „Aspirantur“ (Graduiertenkolleg) wird „Allgemeine Sprachwissenschaft“ wiederholt. Diese rückblickenden allgemeinbildenden Kurse könnte man ja durch solche ersetzen, die auf den Aufbau höherer Fachkompetenz in einem Spezialgebiet ausgerichtet sind.

¹¹ Da es heutzutage so einfach geworden ist, aus dem Internet zu plagiiieren, scheint es sogar eine Pflicht der wissenschaftlichen Betreuer zu sein, sehr konkret formulierte, mit Sicherheit noch nicht bearbeitete Themen für Diplomarbeiten zu vergeben und bei der Begutachtung darauf zu achten, dass der Inhalt dem speziellen Thema wirklich entspricht.

¹² In dieser Hinsicht lässt sich das für die „teutonische“ Tradition geltende Prinzip „Je höher in der akademischen Hierarchie, desto allgemeiner die Themenstellungen“ (vgl. Galtung 1985: 169) trotz der eingangs erwähnten Affinität nicht auf den akademischen Betrieb Russlands projizieren.

anderes Gebiet ebenso tief einzuarbeiten und ebenso interessante Ergebnisse her-
vorzubringen.

Wenn man bedenkt, dass heutzutage der Status einer Universität sehr häufig an der Zahl der Träger renommierter Forschungspreise, an der Zahl und am Umfang der Publikationsprojekte von internationalem Rang gemessen wird, dann ist die Antwort deutlich, dass die Vorstellung von einem Hochschulangehörigen, der seiner Alma Mater Ruhm einbringen kann, eher in Richtung „Experte“ geht. Eine weitere Evidenz für die aktuelle Entwicklung in Deutschland ist die „*Exzellenzinitiative*“ des Bundes und der Länder,¹³ die auf eine Förderung der Spitzenforschung an deutschen Universitäten abzielt, unter anderem durch Einrichtung von Elite-Universitäten.¹⁴ Das in diesem Zusammenhang verwendete Schlagwort „*Exzellenzcluster*“ mag verdeutlichen, wie erreicht werden soll, dass Ergebnisse universitärer Forschung international konkurrenzfähig sind: Eine Reihe ausgewiesener „Experten“, tätig auf ein und demselben hochrelevanten Spezialgebiet, soll unter einem Dach zusammengebracht werden, um spezielle Fragestellungen noch gründlicher aufzuarbeiten. Es ist klar, dass der Zusammenschluss einer gleich großen Zahl von „Generalisten“, von denen keiner eine deutliche Profilierung hat, im Endeffekt keine Forschungsergebnisse von Weltrang mit sich bringen würde.

Damit also ein wissenschaftliches Projekt einen klar definierbaren Beitrag zur Fachdiskussion leistet (oder mindestens zu leisten *verspricht*), scheint es einem russischen Germanisten angeraten zu sein, zu breite Themenstellungen von vornherein zu meiden. Hingegen sollte man den Forschungsgegenstand auf einen relativ engen Bereich eingrenzen, um ihn im Rahmen der zur Verfügung stehenden Zeit (und der verfügbaren Seitenzahl – vgl. Abschnitt 4) erschöpfend zu behandeln und darüber Aussagen zu treffen, die voraussichtlich noch kein anderer Forscher gemacht hat. Lässt sich das Thema sachlich-logisch oder chronologisch nicht sinnvoll eingrenzen, könnte lediglich ein einzelner Aspekt aufgegriffen werden. Außerdem könnte man überprüfen, ob das Thema anhand eines konkreten interessanten Fallbeispiels beschrieben werden kann (eine Person, eine Gruppe, eine Institution usw.), das sicherlich noch von niemandem behandelt worden ist: Trotz der scheinbaren Enge des Material bietet sich dem Autor die Gelegenheit, ganz verschiedene Beschreibungsmethoden einzusetzen und auf diese Weise mit seinem Fachwissen zu brillieren. Eine sinnvolle Eingrenzung des Forschungsgegenstandes macht außerdem ein tief(er)es theoretisches Eindringen in das Thema möglich, da der Autor nach dem eingehenden Studium aller einschlägigen Publikationen die Person sein wird, die über dieses konkrete Thema wirklich (fast) alles weiß. Auch wenn man im Laufe der Arbeit an einem sehr engen Thema keine Gesprächspartner vor Ort findet, kann man sich mit andernorts oder

¹³ S. <http://www.dfg.de/foerderung/exzellenzinitiative/index.html>, vgl. auch Hartmann (2006).

¹⁴ Das Prinzip der „Einheit von Lehre und Forschung“ scheint interessanterweise nicht im Heimatland Humboldts, sondern an den Elite-Universitäten der USA am konsequentesten umgesetzt zu werden – vgl. Evers (2002) zur Situation an der Stanford University.

im Ausland tätigen Wissenschaftlern „vernetzen“, die ähnliche Themen bearbeiten und Rückmeldungen geben können.

3. Interdisziplinarität: Ausnahme oder Regelfall?

Während alle modernen geisteswissenschaftlichen Disziplinen bei ihrer Entstehung aus der neuzeitlichen Philosophie darum bemüht waren, sich von der Mutterdisziplin und voneinander klar abzugrenzen, lässt sich im 20. Jahrhundert eine entgegengesetzte Tendenz beobachten: Die einzelnen Teilwissenschaften versuchen zueinander Brücken zu schlagen, weil für die Behandlung moderner Problemstellungen die Methoden einer einzelnen Wissenschaft oft nicht mehr ausreichen. Je weiter voneinander entfernt die einzelnen Disziplinen sind, desto interessanter und innovativer sind mögliche Fragen und anvisierte Lösungen. Das Aufkommen solcher Disziplinen wie Psycholinguistik, Sprachstatistik, klinischer Linguistik ist ein Beleg dafür. Es gibt aber auch Beispiele für etwas losere Zusammenschlüsse einzelner Disziplinen: Unter dem Dach eines „Forschungszentrums für Mittelalterstudien“ arbeiten z. B. Philologen, Historiker, Archäologen, Denkmalpfleger und Soziologen zusammen. Natürlich ist nicht jeder beliebige Versuch, zwei oder mehrere weit voneinander entfernte Disziplinen oder Paradigmen zu vereinen, erfolgreich, und der zunächst interessante Ansatz kann sich als nicht sehr weitreichend entpuppen. Wenn sich aber die interdisziplinäre Kombination als lebensfähig und ergiebig erweist, werden die Autoren, die dazu als Erste publiziert haben, als „Gurus“ der neuen Lehre gelten. Eine wichtige Frage ist des Weiteren, ob Interdisziplinarität nicht zugleich eine Abweichung vom Prinzip der engen Spezialisierung eines „Experten“ bedeutet, da in diesem Fall Kenntnisse einer ganz anderen Disziplin notwendig sind. Dem lässt sich entgegen, dass durch die Heranziehung von Konzepten und Methoden aus einem fernen Gebiet wiederum eine einmalige Problemstellung und ein eigenständiges Paradigma geschaffen werden, welche einen Experten prägen.

In Deutschland gibt es schon während des Studiums die Möglichkeit, Studienfächer relativ frei zu kombinieren (ein Hauptfach und zwei Nebenfächer für den Masterabschluss, zwei Hauptfächer für das Lehramt), wobei erlaubt und sogar erwartet wird, dass diese Fächer nicht aus demselben Fachgebiet stammen (z. B. „Geschichte + Anglistik“ oder „Politikwissenschaft + Geographie“). Bei der Festlegung des Themas für eine Qualifikationsarbeit (Master-Arbeit, Dissertation) ist dann die Grundlage für eine interdisziplinäre Themenstellung geschaffen. Das Ergebnis dieser Politik ist die einmalige Profilierung künftiger Fachleute, die es gewöhnt sind, fachübergreifend zu arbeiten.

An russischen Universitäten sind Fächerkombinationen dagegen meist vorgeschrieben (wenn überhaupt mehr als nur eine Disziplin studiert wird) und die Fächer stammen in der Regel aus demselben Gebiet; daher sind die Forscher in Russland auch auf dem Promotions- und Post-Doc-Niveau viel weniger bereit, in-

terdisziplinär zu arbeiten. Obwohl in Russland auf fast allen Stufen „allgemeinbildende“ Disziplinen wie Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Geschichte usw. zum Curriculum gehören, schafft das leider keine Grundlage für eine weitgehende Interdisziplinarität, weil diese „Zusatzdisziplinen“ meist sehr oberflächlich durchgenommen werden und spezielle Themenstellungen einzelner Disziplinen ausgeklammert bleiben. Auf der Stufe der Promotion gibt es darüber hinaus einen verbindlichen Fächerkatalog (russ. „Klassifikator“), der eine Dissertation eindeutig einem Fachgebiet zuweist, und die Frage nach der Begutachtung interdisziplinärer Dissertationen scheint in Russland bisher nicht geklärt zu sein (vgl. Baumgartner 2008 zur Situation in Deutschland). Natürlich ist es noch nicht abzusehen, ob sich das russische Hochschulsystem im Rahmen der Bologna-Reform so weit ändert, dass die Studenten ihre Fächerkombination frei wählen können, es spricht aber nichts dagegen, dass ein Doktorand oder Habilitand häufiger über den Tellerrand seiner Disziplin schaut und Impulse für weitere innovative Fragestellungen aus anderen Paradigmen und Konzepten holt.

Damit also ein Exposé oder ein Fachartikel bessere Erfolgsaussichten hat, sollte sich sein Autor nicht scheuen, über die Grenzen einer bestimmten wissenschaftlichen „Schule“ hinweg zu arbeiten und Berührungspunkte mit anderen Paradigmen und Teildisziplinen zu finden. Gegen eine neuartige Kombination von Konzepten und Methoden ist – zumindest in der Planungsphase – nichts einzuwenden, wenn deutlich begründet wird, welche Vorteile der interdisziplinäre Ansatz bringt, und wenn konkrete – wenn auch nur provisorische – Ergebnisse der neuen Arbeitsweise zur Diskussion gestellt werden. Außerdem ist es ratsam, an den von Anderen geschaffenen interdisziplinären Projekten aktiv teilzunehmen, wenn diese vielversprechend sind, denn in diesem Fall eröffnen sich einem russischen Forscher Publikationsmöglichkeiten für eigene Ansätze, z. B. für den kontrastiven Vergleich Deutsch-Russisch unter einem speziellen Gesichtspunkt. Falls sich der neugeschaffene interdisziplinäre Ansatz als tragfähig und einflussreich erweist, werden seine (Mit-)Begründer wissenschaftlichen Ruhm ernten.

4. Materialdarlegung: problematisierend oder kontroversfrei?

In vielen russischen Fachartikeln wird das Material eher kontroversfrei und sogar lehrbuchartig dargelegt: Alle Tatsachen werden als feststehend präsentiert, es werden keine Pros und Contras gegeneinander abgewogen und nur jene Publikationen werden zitiert, die die Ausführungen des Autors unmittelbar untermauern. In deutschen Fachartikeln werden dagegen mindestens einige divergierende Meinungen erwähnt und verglichen; manchmal offenbart sich die Position des Autors – wenn überhaupt – erst im zusammenfassenden Teil der Publikation.

Dieser Unterschied lässt sich m. E. folgendermaßen erklären. Russische Wissenschaftler haben nach wie vor nur in begrenztem Maße Gelegenheit, ihre Monographien in zentralen Verlagen oder ihre Artikel in international oder wenig-

stens landesweit distribuierten Fachzeitschriften unterzubringen; sie müssen ihre Ergebnisse in sehr komprimierter Form darlegen, und die Argumentation wird oft weggelassen. Wissenschaftliche Ergebnisse, die samt notwendiger Beweisführung und Belegen eine Monographie füllen könnten, werden in einen 20-seitigen Aufsatz gezwängt und das Material für einen längeren Artikel findet Platz in einer Kurzmitteilung. Da bleibt natürlich nur Platz für Thesen, nicht aber für Diskussion.¹⁵ Das wichtigste veröffentlichte Werk bleibt für viele russische Wissenschaftler das „Auto(r)referat der Kandidatendissertation“ von maximal 30 Seiten Länge. In Deutschland dagegen ist die Veröffentlichung der Dissertation in voller Länge (200 Seiten und mehr) sogar eine Voraussetzung für die Verleihung des Dokortitels.

Warum nicht nur unbestrittene Ergebnisse in nuce (als eigentliches Ziel eines Forschungsprojekts), sondern auch die Argumentation (als der Weg zu diesem Ziel) interessant ist, folgt aus der Definition des Fachartikels: Der Wissenschaftler befindet sich typischerweise an der Front zwischen Erforschtem und Unerforschtem (Weinrich 1995: 167) und muss nachweisen können, wie er zu seinen Ergebnissen gekommen ist. Bei diesen Ergebnissen handelt es sich jedoch oft um nur teilweise bestätigte Arbeitshypothesen und mehr oder weniger nahe liegende Schlussfolgerungen, daher müsste in jedem Artikel, der auf prinzipiell neue Ergebnisse abzielt, eine fein abgestufte Skala der Wahrheitswerte verwendet werden: „Es steht fest, dass ...“, „Alle Tatsachen sprechen dafür, dass ...“, „Es liegt nahe anzunehmen, dass ...“, „Es ist möglich, dass ...“ usw. Diese Ausdrücke dürfen allerdings nicht zu hohlen Floskeln degradieren, die bloß der rhetorischen Ausschmückung der Rede dienen.

In Exposés und Fachartikeln sollte das erarbeitete Material also nicht nur thesenartig und kontroversfrei, sondern auch problematisierend und argumentativ dargelegt werden. Wenn der Autor kontroverse Meinungen vergleicht und analysiert, entgeht er dem Verdacht einer tendenziösen Darstellung. Darüber hinaus sollte er seine eigenen Ergebnisse selber konsequent anzweifeln,¹⁶ entweder durch die Heranziehung der Kritikpunkte, die sich in der bereits existierenden Literatur identifizieren lassen, oder durch eigenständige Findung möglicher Gegenargumente. Auch wenn bestimmte Einwände auf derzeitigem Kenntnisstand noch nicht widerlegt werden können, erhöht es die Plausibilität der Ausführungen, wenn man potentielle Problempunkte trotzdem anspricht und auf künftige Lösungswege verweist. Auf diese Weise beweist der Autor seine methodische Korrektheit und nimmt der möglichen Kritik die Spitze.

¹⁵ Kretzenbacher (1995: 18) bemerkt, dass in der wissenschaftlichen Praxis die Entscheidung über die Eignung eines Themas zu Kurzmitteilung, *full paper* oder Monographie eine der Schlüsselfragen ist.

¹⁶ Vgl. *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (1998: 7).

5. Wissenschaftliche Titel: formell oder informell, ernst oder provokant?

Heutzutage ist die Zahl der Fachpublikationen fast ins Unermessliche gestiegen. Fachdatenbanken zu einer einzigen Disziplin umfassen mehrere Hunderttausende bis Millionen Artikel und Bücher, die weltweit veröffentlicht worden sind. Elektronische Suchdienste, z. B. KVK (Karlsruher Virtueller Katalog) oder MLA (Katalog der *Modern Language Association*), helfen zwar, einschlägige Publikationen zu identifizieren, indem sie die Titel aller eingetragenen Fachartikel auf eingegebene Stichwörter hin durchsuchen; allerdings entscheidet sich der Nutzer in erster Linie für das Lesen jener Artikel, deren Titel ihn am meisten ansprechen – weil sie verständlich, prägnant und pointiert formuliert sind. Wenn der Autor erreichen will, dass sein Artikel in den Literaturlisten späterer Publikationen regelmäßig erscheint, müsste er sich darum bemühen, für seinen Fachartikel einen Titel zu finden, der nicht nur alles sachlich auf den Punkt bringt, sondern auch den potentiellen Leser dazu bewegt, in den Text unbedingt hereinzuschauen.¹⁷ Das gilt auch für Titel von Projekten, die bei verschiedenen Förderstiftungen eingereicht werden: Wenn der Titel spröde, präntiös und hochgestochen wirkt, viele ungeläufige Fachtermini, Nominalisierungen und Genitivketten enthält, ist es für die Auswahlkommission problematisch, den Antrag sachlich zu bewerten.

Typisch für Russland sind sehr formelle Titelfassungen wie „Zur Frage nach der Interaktion der Faktoren, die das Funktionieren von ... bestimmen“. Die Maxime für Titelwahl in Russland scheint nämlich „strenge Wissenschaftlichkeit“ zu sein, die sich vor allem in der komplizierten Ausdrucksweise äußert,¹⁸ auch in wissenschaftlichen Forumsdiskussionen werden sehr formelle Titel beibehalten. In Deutschland werden formelle Titel häufig durch informelle ersetzt, besonders wenn ein breiteres Publikum angesprochen werden soll: Statt „Richtlinien zur Anfertigung von Diplomarbeiten“ könnte eine Publikation den ansprechenderen Titel „Wie schreibe ich eine Diplomarbeit?“ tragen, die unpersönliche Titelfassung „Aktuelle Entwicklungen im Gebrauch des Deutschen in der Wirtschaft und Wissenschaft“ wäre durch das provokante „Verkümmert Deutsch zur Freizeitsprache?“ ersetzbar.¹⁹ In folgendem Beispiel fängt der Haupttitel die Aufmerksamkeit des Lesers, und der Untertitel liefert eine sachliche Erklärung dazu: „Warum eine alte Dame älter ist als eine ältere Dame: Zum absoluten Komparativ im Deutschen“ (Becker 2005). Auch eine ungewöhnliche Wortbildung kann den Titel einer Publikation prägen, z. B. „Die Deutschen und das Fremdwort: Geschichte einer *Haßliebe*“ (Glück / Sauter, in Vorb.). Die Wahl „populärwissenschaftlicher“ Titelfassungen (vgl. Niederhauser 1997) ist durch ihre Prägnanz und „Auf-

¹⁷ Vgl. Dietz (1995) zum Problem der Betitelung wissenschaftlicher Werke.

¹⁸ Auch in der deutschen Wissenschaft existiert die Tendenz zur komplizierten Ausdrucksweise (vgl. Kalensky 2009), ihr entgegengesetzt ist jedoch das Gebot der Textoptimierung (vgl. Evseev 2008 zum Stand der Forschung).

¹⁹ Vgl. das gleichnamige FAZ-Forum (s. Bibliographie).

fälligkeit“ im großen Angebot an Publikationen oder Lehrveranstaltungen motiviert.

Für einen Fachartikel, Exposé oder Vortrag sollte man also einen treffenden und prägnanten Titel finden, der nicht allzu lang ist und nicht zu viele spezielle Fachtermini enthält. Durch eine gelungene Titelformulierung erreicht der Autor zweierlei: Fachleute von seiner Kompetenz und terminologischer Sicherheit zu überzeugen und Nichtspezialisten für das Lesen des Artikels oder Hören des Vortrages zu gewinnen. Zur besseren Verständlichkeit kann man den Titel einer Arbeit teilen, z. B. in einen informellen Haupttitel, der die Aufmerksamkeit des Lesers fängt (Beispiel, Zitat, rhetorische Frage oder ungewöhnliche Wortbildung), und einen formelleren Untertitel, der den Sinn des Haupttitels sachlich erklärt und fachlich einordnet (oder umgekehrt: sachlichen Haupttitel und informellen Untertitel finden).

6. Fazit

Die Fachkompetenz entscheidet nicht allein über den Erfolg einer Auslandsbewerbung oder eines internationalen Publikationsprojektes. Jene russischen Germanisten, die nicht nur an ihrer Heimatuniversität, sondern auch in Deutschland wissenschaftlich arbeiten oder publizieren wollen, müssten Folgendes mitbringen: erstens die Bereitschaft zur paradigmengreifenden Projektarbeit, bei der neueste theoretische Entwicklungen kritisch herangezogen werden, zweitens den Willen, ihre Forschungsergebnisse in einer zugänglichen Form der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Auch deutsche Gastdozenten, die in Russland effizient arbeiten wollen, müssten die Besonderheiten des russischen Wissenschaftsbetriebs berücksichtigen. Wenn es in Zukunft zwischen der deutschen Germanistik als der „Heimatphilologie“ und der russischen Germanistik als der zahlenmäßig stärksten Vertretung des Fachs im Ausland noch mehr Verständnis im Hinblick auf Ziele und Methoden gibt, werden Formen der Zusammenarbeit wie gemeinsame Publikationsprojekte und Doppelbetreuung von Master-Arbeiten und Dissertationen an der Tagesordnung sein.

Literatur

Baumgartner, Peter (2008): *Fachwissenschaft und Interdisziplinarität. Zur Begutachtung von fachübergreifenden Dissertationen zum Thema E-Learning*. <http://www.peter.baumgartner.name/schriften/publications-de/schriften/publications-de/pdfs/fachuebergreifende-diss-gutachten.pdf> [eingesehen am 23.01.2011].

- Becker, Thomas (2005): Warum eine alte Dame älter ist als eine ältere Dame. Zum absoluten Komparativ im Deutschen, in *Deutsche Sprache* 33. 97-116. http://www.dsdigital.de/aid/ds_20050202/inhalt.html [eingesehen am 23.01.2011].
- Deutsche Forschungsgemeinschaft* (1998): *Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis*. http://www.dfg.de/aktuelles_presse/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_0198.pdf [eingesehen am 23.01.2011].
- Dietz, Gunther (1995): *Titel wissenschaftlicher Texte*. Tübingen.
- Eco, Umberto (2005) [1977]: *Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. 11. Aufl. Heidelberg.
- Evers, Marco (2002): Ich bin hier im Paradies, in: *Der Spiegel*, Nr. 31, 29. Juli 2002, 54-56. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-23685479.html> [eingesehen am 23.01.2011].
- Evseev, Vjačeslav S. (2008): Textoptimierung für Deutschlernende in Russland, in: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland* (2008), 33-46. http://www.daad.ru/wort/wort2008/4_Evseev_Textoptimierung.pdf [eingesehen am 23.01.2011].
- Evseev, Vjačeslav S. (2009): Internetrecherche nach wissenschaftlichen Publikationen (praktische Hinweise für den Umgang mit *Google Scholar*), in: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland* (2009), 197-210. http://www.daad.ru/wort/wort2009/Evseev_Internetrecherche_nach_wiss_Publikationen.pdf [eingesehen am 23.01.2011].
- „Exzellenzinitiative“. <http://www.dfg.de/foerderung/exzellenzinitiative/index.html> [eingesehen am 23.01.2011].
- FAZ-Forum „Verkümmert Deutsch zur Freizeitsprache?“ http://lesesaal.faz.net/limbach/exp_forum.php?rid=4 [eingesehen am 23.01.2011].
- Gak, Vladimir G. (1997): O pljuralizme v lingvističeskix teorijax, in: *Filologičeskie nauki*, 1997 (6), 60-69.
- Galtung, Johan (1985): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsenische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (1985): *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München. 151-193.
- Glück, Helmut / Sauter, Anke (in Vorb.): *Die Deutschen und das Fremdwort. Geschichte einer Haßliebe*. http://www.uni-bamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/split_professuren/sprachwissenschaft_daf/Dateien/Schriftenverzeichnis_Glueck_09.pdf [eingesehen am 23.01.2011].

- Goebl, Hans / Nelde, Peter H. / Starý, Zdeněk / Wölck, Wolfgang (Hrsg.) (1996): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Halbband 1. Berlin / New York.
- Hahn, Eckhart G. (2007): Exzellenz in der Hochschulmedizin durch die Einheit von Lehre und Forschung, in: *GMS Zeitschrift für medizinische Ausbildung* 24(2). <http://www.e-gms.de/pdf/journals/zma/2007-24/zma000409.pdf> [eingesehen am 23.01.2011].
- Hartmann, Michael (2006): Die Exzellenzinitiative. Ein Paradigmenwechsel in der deutschen Hochschulpolitik, in: *Leviathan* 34, 447-465. <http://www.nachdenkseiten.de/?p=1974> [eingesehen am 23.01.2011].
- Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.) (1997): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Halbband 1. Berlin / New York.
- Kalensky, Claudia (2009): *Kompliziert – Komplizierter – Wissenschaftsdeutsch? Kulturelle Prägung von wissenschaftlichen Arbeiten: eine Analyse von österreichischen Seminararbeiten und englischen Essays*. http://othes.uni-vie.ac.at/4468/1/2009-04-16_0200541.pdf [eingesehen am 23.01.2011].
- Kotthoff, Helga (2001): Vortragsstile im Kulturvergleich. Zu einigen deutsch-russischen Unterschieden. In: Jakobs, Eva-Maria / Rothkegel, Annely (Hrsg.) (2001): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen. 321-350.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1995): Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Kretzenbacher, Heinz L. / Weinrich, Harald (Hrsg.) (1995): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin / New York. 15-39.
- Niederhauser, Jürg (1997): Das Schreiben populärwissenschaftlicher Texte als Transfer wissenschaftlicher Texte. In: Jakobs, Eva-Maria / Knorr, Dagmar (Hrsg.) (1997): *Schreiben in den Wissenschaften*. Frankfurt am Main. 107-122. http://www.prowitec.rwth-aachen.de/p-publicationen/band-pdf/band1/band1_niederhauser.pdf [eingesehen am 23.01.2011].
- Reinhardt, Sibylle (2009): *Die Fallstudie als Konkretion des Fallprinzips und als handlungsorientierte Methode*. <http://www.zsb.uni-halle.de/didaktischer-koffer/unterrichtsreihen/reihe08/> [eingesehen am 23.01.2011].
- Sigal, Kirill Ja. (1997): Problema ikoničnosti v jazyke, in: *Voprosy jazykoznanija*, 1997(6), 100-119.
- Tremp, Peter (2005): Verknüpfung von Lehre und Forschung. Eine universitäre Tradition als didaktische Herausforderung, in: *Beiträge zur Lehrerbildung*, 23(3) 2005, 339-348. http://www.bzl-online.ch/archivdownload/artikel/BZL_2005_3_339-348.pdf [eingesehen am 23.01.2011].
- Weinrich, Harald (1995): Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaft. In: Kretzenbacher, Heinz L. / Weinrich, Harald (Hrsg.) (1995): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin / New York. 155-174.